

# Zwei Versuche, den Zuckerguss abzustreifen

FRANKFURT Museumsorchester und Deutsche Radio Philharmonie mit Tschaikowskis Violinkonzert

Es ist eine anziehende Formel in Kritik und Marketing, Tschaikowskis beliebtes Violinkonzert D-Dur op. 35 gegen die durch die Uraufführung veranlasste Überlegung des Wiener Kritikerpapstes Eduard Hanslick zu verteidigen, „ob es nicht auch Musikstücke geben könnte, die man stinken hört“. Die routinierte Apologie verdeckt aber den Gestank beziehungsweise die Frage, wieso das Stück für uns heute seine Anrühigkeit verloren hat – und stattdessen im Gegenteil zum Inbegriff des süßlich triefenden Violinklangs wurde.

Heute scheint es kaum möglich, den Zuckerguss des Kitsches abzustreifen, den das Werk im Konzertbetrieb annahm. Es gab im Sonntagsprogramm der Alten Oper die doppelte Gelegenheit, sich der Herausforderung zu stellen: das MatineeKonzert des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters mit Sergey Khachatryan an der Geige und Michael Sanderling am Pult, und abends dirigierte Pietari Inkinen die Deutsche Radio Philharmonie und Geiger Augustin Hadelich.

Sie brachten zwei unterschiedliche Ansätze zu Gehör. Die Frankfurter gingen am Vormittag das Violinkonzert

sachlicher an. In raschem Tempo setzt Sanderling auf Konturierung der Einzelgestalten in Klangfarbe und Motivik, statt sich dem unkontrollierten Erguss hinzugeben. Khachatryan nimmt einzelne Phrasen antiklimatisch, ist in der Kadenz eigenwillig, taucht manchmal im Orchester ab. Er spielt mit Verve, lässt die Geige auch vibrieren, sich aber nicht wegschwemmen und zum Manierismus verleiten, sondern steuert auch schmucklos grobem und fein hauchendem Ton zu.

Inkinen geht am Abend schwungvoller vor, und Hadelich setzt von Beginn an auf Ausdruck, Virtuosität, Zugriff, Triumph, und die Geige strahlt über dem Orchester. Das erfüllt ein Bedürfnis des Werkes und erinnert feierlich an Oistrachs Interpretation, gerät aber zur Einbahnstraße, und die nötige kritische Widerständigkeit ist nur noch schwer einzubringen durch Schnaufen über dem etwas belanglosen Thema des zweiten Satzes nach der schönen Einleitung in Wagnerischer Färbung. Nur im zweiten Thema des Schlusssatzes zeigt sich noch einmal das Gesicht des traurigen Clowns, es gibt Jubel und teilweise Standing Ovations. Musikbetrieb ist auch Wettbewerb: Kha-

chatryan wird zu einer, Hadelich zu zwei Aufgaben gefordert.

Zwar ist die doppelte Programmierung des Violinkonzertes an einem Tag merkwürdig, aber es brachte zwei starke, schwere Programme: Schostakowitschs 15. und letzte Sinfonie A-Dur op. 141 morgens und in der Wiederholung am Montag, Rachmaninows sinfonische Dichtung „Die Toteninsel“ op. 29 und einige Sätze aus Prokofjews Suite aus der Ballettmusik zu „Romeo und Julia“ op. 64 am Abend. Vier Petersburger Jung\* also: In der „Toteninsel“ (1936/7) hält Inkinen das tiefe, wogende Fließen lange aus und zieht das Waben fort, ohne die falsche Architektur zu errichten, die oft die Vertonung des gleichnamigen Gemäldes von Arnold Böcklin zum Stillleben erstarrt. Noch die Durchbrüche sind nicht Ankunft, sondern Sehnen, Transzendenz, gar Verlust.

Ebenso die eingeschränktere Form der „Romeo und Julia“-Suite, die sich in Sekundenschritten in einen schrillen Cluster hineinsenkt, um dann ungestüm das Montague-Thema auszubreiten oder sich mit rasenden Streicherostinati, kreischenden Bläsern und Schlägen in

kleiner und großer Trommel mit Beckeneinsatz in den tosenden Kampf und „Tybalt's Tod“ zu werfen. Die Posaunenmelodie über dem pointiert herausgehobenen rhythmischen Tutti entlockt im Publikum einen frohlockenden Jauchzer zwischen den Sätzen. Wenn sich etwas spätromantisch zusammenbraut, ist Inkinen in seinem Element und feuert ab. Und in Petersburg brodelte es. In der fast Orff'schen Archaik mag durchaus auch der rückwärtsgewandte Charakter der Dreißigerjahre schwingen, äußert sich hier aber etwa im in Deutschland kritisch betrachteten Saxofon.

Rückwärts wendet sich auch Schostakowitschs letzte Sinfonie als kritische Reflexion des Niedergangs der – musikalischen – Emanzipation: Disparate motivisch-thematische Gestalten vom zwölftönenden Thema über Zitate aus Rossinis „Wilhelm Tell“-Ouvertüre, Wagners „Ring“ und „Tristan“ oder die sich selbst desavouierende chromatisch abfallende Fanfare blitzen auf. Sie rauschen durch das Orchester und Musikgeschichte wird zum Fiebertraum. Sanderling artikuliert schlagend die beredete Sprachlosigkeit des Rückblicks auf Musik. JIM IGOR KALLENBERG

## Tieftraurig und pechschwarz

**Frankfurt** – Am Sonntag begann mit dem Matineekonzert des Frankfurter Museumsorchesters eine Woche mit einer beachtlichen Häufung von „russischen“ Konzertprogrammen in der Alten Oper. Tschaikowskis Violinkonzert und Schostakowitschs 15. Sinfonie galt es beim Museumskonzert. Dirigent Michael Sanderling, Professor der hiesigen Hochschule, und der armenische Geiger Sergey Khachatryan, Professor in Karlsruhe, gingen eine besonders enge Partnerschaft ein.

Die Augen Sanderlings klebten geradezu an den Fingern des Geigers. Entsprechend reaktionsschnell leitete er das Orchester in seiner Begleitfunktion. Manche Eigenwilligkeiten in Khachatryans Interpretation, vor allem im Schlusssatz, machten die erhöhte Aufmerksamkeit auch nötig. Ansonsten begeisterte das Spiel des Weltklassegeigers mit seinem wandlungsfähigen Ton und der tadellosen Intonation. Das hellwache, agile Orchester spiel, verschwenderisch üppig, aber klanglich ohne Schlacke, war die reine Freude.

Für Schostakowitsch ist Sanderling eine Koryphäe. 2025 ist das 50. Todesjahr des Komponisten, da passt die 15. und letzte Sinfonie des todkranken Komponisten perfekt. Sie ist teilweise bleischweres, pechschwarzes Abschiedswerk, aber auch Bilanz eines Lebens mit Rückblicken, Selbst- und Fremdzitaten. Sanderling organisierte die mechanisch klackernden Rhythmen wie ein Uhrmacher, ließ die Musik zugleich aufblühen und im vollen Orchesterklang doch auch Wärme abstrahlen. Unheimlich anrührend beispielsweise der zweite Satz als Dialog von Bläserchorälen und tieftraurigen Streichersoli, wie das der Cellistin Sabine Krams. Kum



## Schostakowitsch in der Alten Oper: Gestaute Emphase

17.02.2025, 15:58 Uhr

Von: Bernhard Uske



Virtuosität in der Alten Oper. © Tibor-Florestan Pluto

### *Schostakowitschs Sinfonie begeistert in der Alten Oper das Publikum*

Dmitri Schostakowitschs 15. Sinfonie von 1972, seine letzte, ist ein dreiviertelstündiges Werk mit vielen freigestellten Details, was einhergeht mit zerklüfteter und introspektiver Verlaufsform. Im Museumskonzert trat Michael Sanderling auf, Sohn des berühmten Kurt Sanderling, dem einstigen deutschen Exilanten in der UdSSR, der später namhafter Dirigent in Ost-Berlin und zuletzt weltweit war und enge künstlerische Verbindungen mit Schostakowitsch unterhielt.

Von phänomenaler Präsenz und Transparenz war die Frankfurter Aufführung im Großen Saal der Alten Oper: ein weitgespannter Blick zurück, der von kindlichen Klangerinnerungen bis zu todesmotivischen Einschlüssen gegen Ende reichte. Vollgriffig ließ Sanderling dieses Profil erscheinen, pointiert und bis in die geringfügigste Klangfaser gewichtet. Man erlebte oberste Klasse in gestalterischer Differenz, die auch zeigte, welches Potential in den diversen Instrumentalgruppen des Museumsorchesters steckt. Namentlich sei nur Sabine Krams (Violoncello) genannt. Das gesamte Bläsercorps war blendend, die Pointiertheit aber auch schwebende Textur der zahlreichen Schlaginstrumente bestrickend. Das fade Grau und die zähen Klangzüge, die die Schostakowitsch-Rezeption bei vielen Interpreten hat, trifft nicht

die gestaute Emphase dieses fragilen und kalt glühenden Kosmos, der hier erschien. Alles hatte gedeckte oder grelle Farbe, war bestens dimensioniert, vom Verharren der lyrischen Absenzen bis zu den tosenden und donnernden apotheotisch-desaströsen Einschlägen. Das plakative Zitieren aus Wagners „Ring“ (Todesmotiv Walküre, Siegfrieds Trauermarsch) und „Tristan“ wäre für sich allein eher selbstgefällig und größenwahnsinnig – im Gefüge der sinfonischen Lebenserzählung aber wurde die Selbstinszenierung des Komponisten verallgemeinerungsfähig: ein Zeitzeichen.

In Peter Tschaikowskys Violinkonzert traf zuvor das begeisterte Publikum auf den begnadeten 40-jährigen Armenier Sergey Khachtryan, der einen Ton zu bilden vermag, der affektive Korrespondenz besitzt, die eindringlich im wahrsten Sinne des Wortes ist. Ohne Gefahr des Gefühligten, des zackig Durchjagenden oder klebrig Breiten.

Der auch an der Hochschule für Musik in Karlsruhe Lehrende ist einer, der nicht im Raster metrischen Zwangs Dienst tut, und doch Virtuosität sowohl in Rasanz als auch Subtilität kennt. Ergreifen um zu profilieren: Sanderling und das Museumsorchester folgten ihm in großer Wachheit hautnah.



# FRANKFURT/ Alte Oper: Konzert Opern- und Museumorchester; Sergey Khachatryan, Violine; Michael Sanderling, musikalische Leitung (Tschaikowsky, Schostakowitsch)

Online  
Merker

18.02.2025 | [Konzert/Liederabende](#)

Panoramen der Seele – Tschaikowsky und Schostakowitsch in der Alten Oper Frankfurt



Foto: Diana Hillesheim

Am 17. Januar präsentierte die Alte Oper Frankfurt ein Programm der musikalischen Hochspannung, als das **Frankfurter Opern- und Museumsorchester** unter der Leitung von **Michael Sanderling** ein russisches Programm vortrug. Mit **Tschaikowskys** berühmtem **Violinkonzert in D-Dur** und **Schostakowitschs 15. Sinfonie** bot der Abend eine spannende Gegenüberstellung zweier Meisterwerke der russischen Musikgeschichte. Der armenische Geiger **Sergey Khachatryan** kehrte an diesem Abend zurück, um das Violinkonzert zu interpretieren, während Sanderling seine Expertise in Schostakowitschs sinfonischem Schaffen unter Beweis stellte.

Piotr Iljitsch Tschaikowskys Violinkonzert in D-Dur, Op. 35, ist eines der bekanntesten und technisch anspruchsvollsten Werke der Violinliteratur. 1878 komponiert, spiegelt es Tschaikowskys Fähigkeit, lyrische Melodien mit virtuoser Brillanz zu verbinden. Das Konzert ist ein Meilenstein der Romantik und fordert vom Solisten nicht nur technische Perfektion, sondern auch eine tiefe emotionale Ausdruckskraft.



*Applaus für Sergey Khachatryan, Michael Sanderling und Orchester. Foto: Diana Hillesheim*

**Sergey Khachatryan**, geboren in Jerewan und in Frankfurt aufgewachsen, ist ein gefragter Geiger unserer Zeit. Seine Interpretationen zeichnen sich durch erzählerische Begabung und hohe Virtuosität aus. Khachatryan hat bereits zahlreiche Preise gewonnen und ist regelmäßig auf den großen Bühnen der Welt zu Gast. Seine Interpretation des Tschaikowsky-Konzerts war ein Erlebnis. Im ersten Satz überzeugte er durch eine vorzügliche Balance zwischen technischer Virtuosität und kantablem Ausdruck. Die Doppelgriffe und schnellen Läufe waren makellos, doch es war seine Fähigkeit, die lyrischen Passagen mit einer schmerzhaften Schönheit zu gestalten, die das Publikum in Spannung versetzte. Seine Phrasierung war von einer natürlichen Eleganz, und er verstand es, jede Note mit Bedeutung aufzuladen. Die ausgedehnte Kadenz wirkte bei ihm wie eine packende Erzählung – rein, ungekünstelt und voller Ausdruck. Kein übertriebener Pathos, keine vordergründige Virtuosität – stattdessen eine durchdachte Dramaturgie, die stets den Spannungsbogen hielt. Das Frankfurter Opern- und Museumsorchester, unter Sanderlings präziser Leitung, reagierte sensibel auf Khachatryans Impulse. Die Streicher zeigten eine wunderbare Geschmeidigkeit, während die Holzbläser mit warmen, ausdrucksstarken Soli glänzten. Die dynamische Abstufung zwischen Solist und Orchester war gut ausbalanciert, was den Satz zu einem homogenen Ganzen werden ließ. Sanderlings symphonischer Zugang ließ das herrliche Polonaisen-Thema prachtvoll strahlen und verlieh der gesamten Interpretation einen besonderen Glanz.

Im zweiten Satz entfaltete Khachatryan zarte, innige Kantabilität, die das Orchester einfühlsam unterstützte. Die Streicher spielten mit schwebender Leichtigkeit, während die Holzbläser subtil akzentuierten. Mit klanglicher Wärme und feiner Agogik erklangen die kostbaren Weisen, als

entstünden sie gerade im Moment. Khachatryans Ton war hier von zerbrechlicher Schönheit, und er verstand es, die melancholische Stimmung des Satzes mit größter Intensität zu vermitteln. Die Dynamik war subtil abgestuft, und die Phrasierung wirkte natürlich, fließend. Das Orchester zeigte hier seine Fähigkeit, zurückhaltend und doch präsent zu agieren, und schuf so einen idealen Rahmen für den Solisten.

Der dritte Satz war ein Feuerwerk der Virtuosität. Khachatryan meisterte die technischen Herausforderungen mit Leichtigkeit, während das Orchester unter Sanderlings Leitung mit präzisen Rhythmen und energischem Schwung antwortete. Die Streicher zeigten hier ihre ganze Agilität, und die Blechbläser trugen mit kraftvollen Akzenten zur festlichen Stimmung bei. Das Zusammenspiel zwischen Solist und Orchester war nahtlos, und der Schlussapplaus war stürmisch und wohlverdient. Khachatryans Interpretation war nicht nur technisch brillant, sondern auch von einer tiefen emotionalen Durchdringung, die das Publikum sichtlich berührte. Khachatryan wartete den Jubel ab und spielte eine friedvolle Weise als Zugabe, die die Zeit still stehen ließ. Es dauerte lange, bis das Publikum sich von dieser besonderen humanen Botschaft zum herzlichen Applaus wieder einfand.

**Michael Sanderling**, Sohn des legendären Dirigenten Kurt Sanderling, ist ein ausgewiesener Experte für das Werk von Dmitri Schostakowitsch. Wie sein Vater hat er Sinfonien Schostakowitschs auf CD eingespielt und verfügt über ein tiefes Verständnis für dessen komplexe musikalische Sprache. Sanderlings Verbindung zu Schostakowitsch reicht bis in seine Kindheit zurück, als der Komponist im Haus seiner Eltern in Ostberlin verkehrte. Diese persönliche Nähe spiegelt sich in seinen Interpretationen wider, die stets von großer Authentizität geprägt sind.

Schostakowitschs 15. Sinfonie in A-Dur, Op. 141 ist ein faszinierendes Werk, das 1971 uraufgeführt wurde und als sein sinfonisches Vermächtnis gilt. Die Sinfonie ist voller Zitate – aus eigenen Werken, aber auch aus Rossinis „Wilhelm Tell“ und Wagners „Ring des Nibelungen“. Sie vereint Sarkasmus, Todestrauer und sphärische Klangwelten zu einem abgründigen, vielschichtigen Ganzen. Schostakowitsch reflektiert hier sein Leben und Schaffen, während er gleichzeitig seinen nahenden Tod heraufbeschwört. Der geniale Komponist öffnet in seinem Werk neue Pforten seines Klanguniversums und dies auf sehr persönliche Weise.

Michael Sanderlings Interpretation der 15. Sinfonie war meisterhaft. Im ersten Satz gelang es ihm, die scheinbar heitere Stimmung mit einem unterschwelligem Unbehagen zu unterlegen. Das Frankfurter Opern- und Museumsorchester spielte mit großer Präzision und brachte die ironischen Untertöne gut zur Geltung. Die Streicher zeigten eine bemerkenswerte Klarheit in den schnellen Passagen, während die Holzbläser mit spielerischen, spitzfindigen Phrasen die groteske Stimmung unterstrichen. Das Schlagzeug war hier bereits ein wichtiger Akteur, mit prägnanten, marschartigen Rhythmen, die den Satz vorantrieben. Die perkussiven Elemente und die Zitate aus Rossinis „Wilhelm Tell“ wurden mit spielerischer Leichtigkeit präsentiert, ohne die dunklen Untertöne zu vernachlässigen.

Das anschließende Adagio war von einer düsteren, beklemmenden Stimmung geprägt. Sanderling führte das Orchester durch die komplexen Strukturen mit einer klaren Handschrift, während die Blechbläser und Streicher eine intensive, trauernde Atmosphäre schufen. Die Celli und Kontrabässe spielten mit tiefer, dröhnender Klangfülle, die den Satz erdbebenartig durchzog. Die Soli von Violine, vor allem Cello, Kontrabass und Posaune gerieten ganz besonders. Vor allem die klagende Weise des Cellos war von einer schmerzhaften Schönheit, und die Harfe sowie die Celesta fügten schwebende Klangfarben hinzu, die den Satz in eine surreale Sphäre hoben. Die dynamische Bandbreite des Orchesters war hier besonders beeindruckend, von kaum hörbaren Pianissimo-Passagen bis zu erschütternden Fortissimo-Ausbrüchen.

Im dritten Satz dominierte Sarkasmus und groteske Heiterkeit, vor allem in den Holzbläsern. Die Streicher zeigten hier ihre ganze rhythmische Präzision, während die Blechbläser mit scharfen, schneidenden Akzenten die groteske Stimmung unterstrichen. Die Pauken und das übrige Schlagwerk waren hier besonders gefordert und meisterten ihre Aufgabe mit Bravour. Sanderling verstand es, die verschiedenen Ebenen des Satzes geschickt zu überlagern, ohne den Gesamtfluss zu unterbrechen.

Der vierte Satz bildete den emotionalen Höhepunkt. Es ist immer wieder verblüffend, wenn am Beginn Wagners „Götterdämmerung“ überdeutlich zitiert wird. Keine Frage, der Tod ist nahe. Sanderling entfaltete hier eine packende Dramatik. Das Orchester zeigte seine ganze Bandbreite, von zarten Streicherpassagen bis zu kraftvollen Tutti-Ausbrüchen. Die Blechbläser, insbesondere die Trompeten, Posaunen und Tuba, spielten mit einer erschütternden Intensität, während die Streicher mit ihren langen, ausdrucksvollen Linien die trauernde Stimmung des Satzes unterstreichen. Der Schluss, mit seinem geheimnisvollen Schlagzeug, hinterließ eine tiefe Nachwirkung. Hier zeigt der große Schostakowitsch noch einmal seine starke narrative Kraft und führt den Zuhörer in ganz neue klangliche Welten. Das Frankfurter Opern- und Museumsorchester zeigte seine ganze Fähigkeit, komplexe emotionale Zustände musikalisch darzustellen, und schuf so einen bewegenden Abschluss des Abends. Was bleibt, ist ein unwirklicher Dialog zwischen zwei Gruppen des Schlagzeugs. Die letzten Momente, Atemzüge des großen Dmitri Schostakowitsch, dann ist der Nullpunkt des Lebens erreicht. Stille.

Michael Sanderling erwies sich als Dirigent von außergewöhnlicher Präzision und gestalterischer Weitsicht. Mit einer klaren, unaufgeregten Zeichengebung formte er den Klangkörper mit souveräner Hand und schuf eine Balance zwischen analytischer Durchdringung und expressiver Wärme. Ein forderndes Werk für alle Beteiligten und auch für das Publikum, gerade in diesem Vortrag. Brausender Applaus.

Der Abend in der Alten Oper Frankfurt war ein bewegendes Zeugnis der empfundenen Interpretation. Ein Konzert, das ganz besonders war, vor allem aufgrund der berührenden Menschlichkeit, die in jedem Ton spürbar war.

Dirk Schauß, 18. Februar 2025

Konzert in der Alten Oper am 17. Februar 2025

Sergey Khachatryan, Violine

Frankfurter Opern- und Museumsorchester

Michael Sanderling, musikalische Leitung

Fotos:

Copyright by Diana Hillesheim

[Diese Seite drucken](#)